

## „Nur, was Du anschaffst, das gilt.“

Eine völlig unreligiöse, nur auf leibliche Gesundheit und irdischen Wohlstand bedachte Bewegung, die Gewerkschaft I.G. Metall, hat in ihrer Zeitschrift Metall Nr. 11/6 von 1965 einen Artikel geschrieben, der eine These beweist, die außer mir noch nie von einem Menschen jemals unverhohlen und konsequent öffentlich vertreten worden ist, noch nie in der menschlichen Geschichte, – die These, daß Ehrgeiz ein Verbrechen ist! – Sie hatte es auf völlig unpsychischem Wege, nur aufgrund des gesunden Menschenverstandes herausbekommen, allerdings ohne sich über Umfang und Konsequenzen dieser These klar bewußt geworden zu sein. Der Artikel lautet wie die Überschrift. Er ist seiner fatalen Beweiskraft wegen einiger Aufmerksamkeit wert.

Um vorher kurz zu beleuchten, was gerade ich unter Ehrgeiz verstehe gilt es eine systematische Gegenüberstellung gewisser Gefühle in Erwägung zu ziehen. Diese menschlichen Gefühle bilden sich ja aus in Stellungnahmen zu den Vorkommnissen des allgemeinen Daseins, dessen Ordnung „durch Raum und Zeit bestimmt wird“, deren jedes in wenigstens drei Hauptdimensionen unterteilt gedacht werden muß. Man spricht unter anderem von Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit sowie von Linie, Fläche und Tiefe. – Darauf hat sich dann auch fraglos die Seele eingestellt. Jede der Dimensionen hat aber noch ihre zwei Seiten, und deshalb unterscheiden wir auch an den Grundgefühlen zusätzlich die positiven und negativen Ausrichtungen derselben. So zB. freut man sich auf ein bevorstehendes Fest, ist lustig gestimmt während seines Ablaufes oder seiner Beharrung, und man ist glücklich über die verbrachten frohen Stunden. Auf der anderen Seite besteht Furcht vor dem Unheil, Unlust an einer Auseinandersetzung damit und Trauer über den gewesenen „Verlust“ in etwa. Die drei positiven Gefühle enthalten eigentlich alle dasselbe heitere oder sonnige Moment, nur ein wenig modifiziert im Hinblick auf diese oder jene Zeit; und desgleichen die negativen Gefühle. – Eine Analogie dazu läßt sich in Gefühlen feststellen, die eine Seele anderen solchen entgegenbringt, wo es sich also nicht um seelenlose oder eben eigenseelische Elemente handelt, wie zB. Fest, Urlaub, Reise solche sind. Diese Gefühle sind darum auch nicht zeitlich sondern räumlich orientiert, also nach außen gehandelt. Es sind dieselben wie oben,

nur nach außen gewandt. Wir kennen sie unter den Bezeichnungen Wohlwollen oder Güte im gebenden Sinne, Sympathie oder Liebe im ausgleichenden umfassenden Sinne, und Dankbarkeit im nehmenden Sinne. Auch hier fällt uns wieder auf, daß es sich in allen eigentlich wieder um Modifikationen der Liebe handelt, je nach dem, welchen Weg sie einschlägt. Und man sieht die außerordentliche Verwandtschaft zwischen Dankbarkeit und Glück oder Freude und Wohlwollen oder Lust und Liebe direkt auf der Hand liegen. Was in jenen Gefühlen mehr auf „Lichtnatur“, das verweist in diesen mehr auf „Wärmenatur“, denn Liebe muß wärmen, einhüllen und Glück strahlen, aufbrechen, wie man zu sagen pflegt. Das kann ja garnicht bezweifelt werden.

Nun muß doch aber zugestanden werden, daß wir noch ein Moment unberücksichtigt gelassen haben. Denn im Raum unterscheiden wir ja außerdem das Innere vom Äußeren, durch alle sechs Dimensionen zugleich, und in der Zeit ein Rückwärts und Vorwärts, gleichfalls durch alle sechs Dimensionen zugleich. – Bevor dies näher erklärt wird, soll hieraus nur erst im groben der Hinweis entnommen werden, daß es außer den zwölf hinausdringenden Gefühlen auch noch zwölf hereindringende geben muß, die jenen entgegengesätzlich sind, deren Umkehrung darstellen, so daß wir genauso eine Tages- und eine Nachtseite in unserem Seelenleben kennen, denn was hereinkommt ist ja wohl insofern dunkel. Das sind gleichsam unsere „vierundzwanzig Ältesten“. – Die dunklen Gefühle in zeitlicher Hinsicht werden zB. durch den Ehrgeiz gestellt, welcher die kalte Abart der Freude präsentiert, denn man ist ehrgeizig in Bezug auf künftige Pläne, die man verwirklichen möchte. Ehrgeiz weckt ähnliche schaffende Energie wie die Freude. Dann geht der Ehrgeiz über in den Ernst, welcher sich mit dem aktuellen Gegenstand des Ehrgeizes befaßt. Nicht wahr, der Ehrgeiz könnte niemals in Lust übergehen; er ist ausgesprochen ernsthafter Natur! Dieser Ernst gibt ähnlich ein neutrales Gleichgewicht wie die Lust auf andere Art. Und danach geht er über in Stolz oder Würde, die Endform des Ehrgeizes, zB. Stolz vor sich selbst. Stolz weckt nicht Energie, sondern verleiht Stand, Halt und Festigkeit, ähnlich wie das Glück auf seine Art Erfüllung bietet. Sogenannte „Stände“ oder Gesellschaftsklassen. Stolz ist durchaus die kalte oder starre Form und Entsprechung des Glückes. Somit wäre der Abgang erreicht. – In räumlicher Hinsicht besteht auch dazu wieder eine Analogie,

wobei einer seinen Stolz gegen andere als Herablassung oder Erhabenheit geltend macht; man spricht nicht davon „Du bist mir wohlgesonnen“, sondern „Du demütigst mich“. Aus der warmen Liebe wird kalter Respekt, Achtung, Ehrfurcht. Und die Dankbarkeit gibt es hier auch nicht mehr, sondern statt ihrer die Hochschätzung des anderen. Entsprechend verhalten sich die negativen Grundgefühle des Bereiches, zB. Verachtung und Scham.

Nur dann, wenn man solche Zusammenstellungen macht, kann man mit größerer Sicherheit aus dem Gesamtcharakter eines Systems auf den einer seiner Glieder stoßen. Und die Gesamtcharaktere beider Systeme sind wohl dieser Art, ersteres licht, warm, lebendig, zart, letzteres dunkel, kalt, tot und hart. Man könnte sie zwanglos und ganz natürlich mit Tag und Nacht oder Sommer und Winter vergleichen, wobei dem Jahr freilich 24 Monate zugebilligt werden müßten. Auf diesen wesentlichen Vergleich komme ich noch zurück; denn es wird sich zeigen, daß die Natur von Nacht und Winter eine solche ist, daß in ihr alles Wache schläft und alles Leben erlischt; dann aber, wenn das Wache oder Lebendige keine Ruhe geben will, entsteht jene finstere oder kalte Gefühlsskala in der Seele, gleichsam der Vampirismus.

Um nun von solchen Imaginationen überzugehen zu einer begrifflichen Erklärung, gilt es sich die Idee des Naiven und Kritischen klarzumachen. Zunächst ist das Naive das Ursprüngliche gegenüber dem Kritischen, zB. ein Kind wird geboren. Indem diese Geburt sich ausbreitet und wächst, beginnt sie eines Tages einen neuen Stand außer sich in der Welt zu beziehen und ihren einstigen in sich zu verlassen. Dann ist der Mensch „kritisch“ geworden, dh. er steht sich selbst gegenüber. Das ist wieder eine Lebensphase für sich. Dann stellt sich aber vielleicht heraus, daß auch diese Kritik eine durchaus naive ist, da sie über sich als solche genausowenig Bescheid weiß, wie zuvor das Naive über sich selbst. Die naive Naivität ist als solche durch eine naive Kritik abgelöst, und die Naivität als solche garnicht – aufgehoben, sondern nur auf einen anderen Standort verschoben worden! Daraus ergibt sich die Wegweisung, auch der Kritik wieder einen Standpunkt gegenüber zu beziehen, der sich nun aber, – da er genau wie die Kritik selbst einen gegenüberliegenden Standpunkt einnimmt, nur jetzt bezüglich eines anderen Objektes, – vom kritischen Verfahren als solchem in nichts mehr unterscheidet, insofern also kein neues Moment mehr einführt und darum die gemachten Erfahrungen auch gleichzeitig auf sich anwenden und

in Berücksichtigung bringen kann, wo heraus sich schließlich ein endgültiges, objektives Resultat ergeben muß. Dieses Resultat ist aber gleichsam ein erstaunliches, denn es besagt ja soviel wie, die Kritik sei ja garnicht der wahre Lebensstandpunkt, sondern nur ein vorübergehender zu dem Zweck, um dem Naiven eine Aufklärung über sich selbst zu besorgen, damit es nicht nur leben schlechthin, sondern bewußt leben kann, speziell seiner selbst gemäß, entgegen der bereits um es herumliegenden Produkte, welche den zentralen Lebensstoß quasi magnetisch (suggestiv) sehr leicht abzulenken geeignet sind. Denn solange jemand den naiv kritischen Standpunkt innehat, hält er diesen für den eigentlichen wahren und streitet dem Naiven seine ganze Berechtigung ab; er weiß ja noch nicht, welches die Aufgabe der Kritik ist. Beleuchtet die Kritik hingegen sich selbst, hebt sie sich damit auch zugleich auf und überläßt so schließlich dem Naiven wiederum seinen angeborenen Vorrang. So kommt es durch eine Art doppelte Negation, der Kritik der Kritik zur doppelten Position oder dem, was man positiven Selbstbezug, „Persönlichkeit“ nennt, oder doch vollendete Manifestation der Persönlichkeit im Bereich des Seelischen.

Insofern ergeben sich vier Phasen. Das Naive lebt; die Kritik tötet das Naive, um es zu schauen; es vernichtet sich selbst als den Mörder des Naiven; das Naive kann sich wieder behaupten, nachdem es selber die Augen geschlossen hatte, sein Gegner unschädlich gemacht oder beherrscht werden konnte. Der ganze Prozeß dient nur dazu, dem blinden Leben eine tote Vision an die Seite zu stellen, resp. ins Mark zu meißeln. Leben und Bewußtsein sind Gegensätze; und man möchte beides zugleich; so obliegt es dem einen seinen Streich sauber zu führen, und dem anderen sich geduldig hinzugeben. Leben wird durch Blindheit, und Bewußtsein durch Tod „erkauft“.

Durch seine Kritik ist der Affe im paradiesischen Dschungel zum denkenden „Menschen“ geworden; diese beiden haben sich dann zunächst gegenseitig zerfetzt. Vor allem droht ja der ersten Kritik die große Gefahr, das Töten als ihren eigentlichen Selbstzweck aufzufassen, zu idealisieren, weil sie sich über dessen höheren Sinn noch nicht im Klaren sein kann. Sie glaubt, ihre Aufgabe sei das Morden schlechthin, und die Aufgabe dessen, worüber sie sich erhoben, überhaupt gemordet zu werden. Damit ist der lebensfeindliche Intellektualismus begründet, der zugleich Materialismus

bedeutet, dh. die Schlange auf der Erde oder der vom Himmel auf die Erde geworfene Satan. Man hält sich für den Leib oder auch nur für das Bewußtsein, die ja beide nur Phänomene der Persönlichkeit sein können. Solche Tötungsinstinkte greifen dann sehr tief in die jeweilige menschliche Natur, zB. Krieg sei der Motor allen Fortschritts, Not mache erfinderisch, nichts sei übler zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen, man überliste die Natur, besiege ihre Gewalten, erbeute ihre Schätze, Religion gedeihe nur in der Verfolgung, oder der Starke verdränge den Schwachen. Man will auch immer weiter aus dem Naiven hinaus, gleichsam mit seinem Turm bis in Wolken der Kritik, da ein Zurück für diese, welche ja nur Opposition kennt, niemals in Frage kommt; man nennt dies Extraversion, Existenzialismus, Welt als Vielheit, Raum als Ausdehnung, Zeit als Vorwärts, Erkenntnis als Differenzierung, Kultur als Verfeinerung, spricht von Hungertod, Wärmetod, Übervölkerung, Verwirrung, Zerstreuung usw. . Es geht unaufhaltsam immer weiter nach außen und oben seit dem Tage, wo die Schlange den Menschen Kritik beibrachte. Eine solche absurde und lebensfeindliche Einstellung mußte in Kauf genommen werden, weil vom Standpunkt der Kritik aus zwar alles gesehen, jedoch verkehrt herum, auf dem Kopf stehend gesehen wird, da vom gegenüberliegenden Standpunkt aus. Eine Korrektur kann erst die Kritik der Kritik bringen, ein Denken über das Denken. Stehe ich vor einer Tür, dann sehe ich die Klinke rechts, welche links ist und den Angel links wenn er rechts. Stehe ich vor dem Lebensprozeß, dann dient dieser lediglich vertilgt zu werden, statt ihn noch besser denn je herauszubringen.

Kennzeichen der Kritik sind also: sie ist einer Art mit dem, was sie bekämpft. Sie ist minderwertig aber voller Eigendünkel; sie ist stumpf gegen das Übergeordnete und lebt in Opposition zu dem, gegen das sie sich überwirft. Sie lebt in allen Belangen des Denkens und Handelns verkehrt herum. Sie erkennt völlig ihre und die Position alles Anderen. Sie kennt nicht die Wahrheit; sie ist lebensunfähig; sie ist geradezu das Urböse oder eben der von Gott abgefallene erste resp. höchste Engel, der nun sich selber für Gott erachtet! Der Name des Teufels ist jedoch Legion, und draußen gibt es nur Vielheit; darum ist „Luzifer“ gleich als ein führungsloses Heer von eigenwilligen Teufeln zu verstehen, eine Hydra, während Gott ohne jede Begleitung und einmalig dasteht, zumindest nicht in Begleitung selbstbezogener Wesen. – Die Kritik bietet eine Garantie dafür nicht zu wissen, daß

das, was hinter dem Letzten kommt genau dasselbe ist was vor dem ersten liegt, daß Gott der letzte und der erste ist; denn sie ist nur auf das letzte orientiert, ganz einseitig. Und sie begeht die Absurdität eines Münchhausen, daß das Spätere mehr sein oder bieten könne als das Frühere, so daß etwas aus nichts und Wirkungen ohne Ursachen zustande kämen. Nur, da sich mit ihrer praktischen Einseitigkeit auch noch theoretische Blindheit paart, entgegen ihr diese Konsequenzen wiederum; sie ist vermöge dessen trotz allem relativ lebensfähig, weil sie laufend die Augen zukneift und blinzelt, wie Menschen zu tun pflegen, in den Momenten des Stolperns. – In kosmischen Imaginationen kann der Vorgang auch dem verglichen werden. Das naive Naive wird durch die Sonne gestellt. Die Erde bietet den Standpunkt der naiven Kritik gegenüber dieser Sonne; sie fühlt sich noch eins mit der Sonne, aber zu ihren Gunsten als Erde, so daß die Sonne entwertet wird. Sie bezieht das Sonnenhafte in sich selbst nicht mehr auf die Sonne, beschränkt es auf das Irdische, und bläst dieses anormal über seine eigenen Grenzen hinaus auf. Das erzeugt einen inneren und äußeren Krieg, welcher die Abspaltung des Mondes bewirkt. An diesem Mond wird nunmehr deutlich, was auch die Erde bisher immer nur war: ein bloßer Standort, um die Sonne zu sehen, welche die eigentliche oder wahre Erde bedeutet. Durch den Mond, welcher sich zwischen Sonne und Erde stellt, wird die bislang nur halb abgetrennte Erde jetzt ganz von der Sonne gelöst. Damit erledigen sich die Konflikte, sowohl Auge wie auch Hand in einem zu sein für die Sonne im Irdischen; sondern das Auge beschränkt sich ganz auf die Erde, und die Hand ganz auf die Sonne. Damit sind die Sonne ein Lebens- und die Erde ein Weisheitsgestirn geworden. – Daraus ist die Lehre zu ziehen. Wie bei der Erde, so ist auch beim Menschen a) dessen Wesen nicht mit seiner Erscheinung identisch! b) kein fremder Herrscher von außerhalb der Erscheinung; sondern c) einerseits wohl außer der Erscheinung, jedoch d) als das, was er selber ist, als er selbst. So kann spielend 1. der heidnische Glauben an die Vielheit der Menschen aufgehoben werden, und 2. der primitiv pseudoreligiöse Glauben an einen Gott außer, neben, innerhalb oder über den Menschen. Der Mond zeigt uns, was wir als Menschen sind; und die Sonne zeigt uns, was wir als Gott sind; nämlich nichts und alles. Das ist eindeutig.

Es ist nunmehr anzunehmen, daß der Leser mit Gedanken bekanntgeworden ist, die als esoterische oder geheime der Öffentlichkeit an sich unzu-

gänglich bleiben müssen, und welche die unerläßliche Voraussetzung eines Verständnisses des menschlichen Gefühlslebens bilden. – Der Sinn war dieser, daß alles mit dem Leben beginnt, das weder Materie noch Seele, weder Dasein noch Bewußtsein hat; indem diese entstehen, kommt aber nichts zum Leben „hinzu“, sondern etwas aus diesem heraus. Dennoch kommt auch wieder nichts „heraus“, was zuvor schon drin war, sondern der Prozeß stellt nur eine Umwandlungsform der vorigen Seinsweise dar, er ist phänomenaler Natur, sekundär, beiläufig. Zunächst wird das Bewußtlose oder die Materie (samt „Energie“) geschaffen; danach inmitten derselben und dieser gegenüber die Seele, das Bewußte. An der Materie kann die Seele ermesen, was sie selber „nur“ ist, als Erscheinung; am Immateriellen, dem „leeren Raum“, was sie selbst als Gott ist (alles in allem). Da ihr aber die Materie zunächst näher als der Raum steht, tritt vorerst eine Umkehrung der wahren Verhältnisse für das Bewußtsein zutage, der sogenannte Sündenfall. – Dieser besteht vor allem darin, daß tierisches Leben spontan zu leben beginnt; weil Denken das Gegenteil von Leben bedeutet, nämlich Schauen usw., deshalb ist denken gleichbedeutend für das Leben mit Sterben. Aber dieses Schauen wird noch nicht als das Schauen geschaut, man hält es noch für das Leben selbst, und so entstehen einige Konflikte zwischen beiden. Weder rechtes Leben noch rechtes Sterben. Es muß daher eine völlige Tötung erfolgen, um gediegenes Leben zu gewinnen; dh. mehr als spontan denken: das eiskalte Denken.

Weil nun die Seele elastisch und plastisch ist, vermag sie mit allem mitzugehen. Sie entwickelt ebenso gern verkehrte Gefühle an falschen Anschauungen, wie gesunde Gefühle an richtigen Anschauungen.

Vergleichen wir daraufhin Lust und Ernst miteinander. Die Lust geht unmittelbar von unserem Herzen aus; das ist völlig gewiß. Beim Ernst sind wir da nicht so sicher; der Ernst birgt zunächst noch ein Rätsel für uns; er enthält ein objektives Moment; im Ernst sind wir umgekehrt als wie in der Lust orientiert; nämlich von außen nach innen. Ernst bedeutet: wir haben uns oder unser Herz nicht in uns sondern außer uns, inmitten von anderen. Ernst macht schwer; wir empfinden uns als Gewicht; weil wir uns nicht in uns selber fühlen. Da würden wir uns leicht und schwerelos, eben „lustig“ fühlen. Tatsächlich stellt also der Ernst eine Umkehrung der Lust dar; wir stehen auf dem Kopfe; stellen uns uns selbst entgegen; nehmen Beobachter-

stellung gegen uns ein; sehen uns unter anderem; spüren Gewicht und Gefahr; das macht „ernst“. Man nimmt Dinge ernst nur, sofern man „sein Herz an sie verschenkt“ hat, mit seinem Herzen bei ihnen weilt. Das ist natürlich unreligiös und gottlos. Denn das einzig Lebenswerte ist der allgegenwärtige Gott; und dem kann man nicht „so ohne weiteres“ als Mensch „begegnen“ wie jedem anderen Hanswurst auf den Gassen. Der Ernst entspringt 100%ig einer effektiv naiv kritischen Lebenseinstellung.

Oder wenn ich jemanden liebe, so nähere ich mein innerstes Wesen bis zur völligen Verschmelzung dem seinigen vorbehaltlos an. Dagegen die Verehrung zielt ausgesprochen auf Unberührbarkeit und Abstand hin. ZB. man liebt die Sonne, und man verehrt die Sterne. Das „Pathos der Distanz“. Liebe ist also ein Bekenntnis zur Welt als Einheit; Verehrung widerspricht dem als ein Bekenntnis zur Welt als Vielheit. Liebe umarmt, Verehrung verbeugt sich. Was einer liebt, das kann er nicht verehren. Aber auch, wer da liebt, der kann nicht verehren; denn Liebe setzt Herz und Verehrung Herzlosigkeit voraus. Liebe setzt innere Zuordnung, Verehrung äußere Gegenüberstellung für das betreffende Seelenleben voraus; ein zerrissenes Herz diese, ein ganzes Herz jene. – Stolz ist die Sekundärform oder Abar-tung der Liebe. Ich kann zB. jemandem helfen, um ihm eine Hilfe zu ge-währen; und ich kann jemandem helfen, um selber in seinen oder meinen Augen als ein Helfer zu gelten. Solche Hilfe kann a) auf den Geholfenen und b) auf den Helfenden hin orientiert sein! Das Ursprüngliche oder Naive war die Hilfe für den Anderen; daraus hat sich die kritische Abart oder Ge-genüberstellung gebildet, welche den Menschen in allen Dingen das Gefühl der „Größe und Überlegenheit“ vermittelt. Aber nichts in der Welt ist groß, denn die Welt ist in Wahrheit selber nicht groß, weder groß noch klein. Verehrung ist somit der letzte Humbug, eine völlig alberne, ja perverse Nar-retei; das Würzen des Gesunden durch Gifte! Eine oppositionelle Verabso-lutierung des Einzelnen.

Desgleichen bin ich zB. glücklich über den Gewinn, welcher mir zuteil geworden ist; aber ich bin stolz auf den Sieg, welchen ich dadurch zB. über das Schicksal errungen habe. Stolz ist demnach die perverse Abart des Glü-ckes. Stolze Menschen sind „einsame Menschen“, aber glückliche Men-schen sind gesellige Menschen; man kann übrigens inmitten von anderen äußerst „einsam“ sein, sowie fern von jeglicher Seele deren intimste Gesel-



ligkeit genießen. Das ist ja wohl selbstverständlich. Wozu aber soll ich stolz sein, wenn ich schon glücklich genug bin; nur der Unglückliche ist imstande, sein Heil im Stolz zu suchen; so meinte der Fuchs, die Beeren seien des Bemühens „unwert“, als er sie nicht langen konnte! Stolz zeugt demnach von Gottlosigkeit, von regelrechter Menschlichkeit.

Das gleiche, wenn ich jemand danke; so bringe ich mich selber dar für das, was er mir getan. Wenn ich ihn statt dessen hochschätze, so habe ich ihn dabei als den Gebenden im Auge. Das ist effektiv kritisch. Es setzt voraus, daß er nicht mir etwas schenken, sondern sich durch das Schenken in Positur werfen wollte! Das ist im höchsten Grade hinterhältig, gemein, widerborstig und pervers, höllisch. Dafür sollte man ihn ansucken und zerreißen. Etwas anderes wäre es jedoch, wenn er offen einen Handel vorschläge, „dieses für jenes“, anstatt zu betrügen und sich Vorteile hinten herum zu erschleichen.

Oder wenn ich mich auf etwas Schönes freue, so in aller Aufrichtigkeit nur deshalb, weil es mir selber zugute kommt. Bin ich statt dessen ehrgeizig, so doch im Hinblick darauf, dieses Schöne der Zukunft abspenstig zu machen, daß ich es ihr wegnehme, abluhse, abfeilsche und abgaunere. Weil das wiederum von obigen Umständen abhängt, so ist dem Ehrgeiz eine gezwungene und ernsthafte Einstellung zu eigen. Er offenbart somit die Gesinnung des typischen Verbrechers und der Verlogenheit. – Dieses Urteil darüber wird aber nicht von dem oder jenem „gesprochen“; man liest es aus den Fakten unvermittelt selbst ab.

Solche Betrachtungen zeigen, daß es zweierlei Gefühlskreise im Seelischen gibt, von denen der erste immer ins Auge faßt, worum es geht, während der zweite dessen Gegenüber, die Widerspiegelungen davon, dessen Gegenbild. Es liegt darum dasselbe Verhältnis vor, welches oben zuvor naiv und kritisch konstatiert wurde, so daß jene Überlegungen nur noch auf diese übertragen zu werden brauchen. Es sind Gefühle, welche das Bewußtsein, das Licht, den Intellekt zum Herrn erheben, während sie die Wärme, das Leben und das Gefühl selbst verleugnen. Denn zB. Stolz ist weniger auf den Stolz als ein Gefühl, als auf dessen Objekt ausgerichtet, „worauf“ er stolz sein zu dürfen glaubt; aber Glück schwelgt ganz in seiner eigenen Seligkeit, macht somit einen Selbstbezug spürbar, ist äußerlich unabhängiger, großzü-

giger. Der Selbstbezug, als vollendete Form des Naiven ist noch über der Kritik. – Ebenso wenig wie es Tag und Nacht gleichzeitig, so kann es auch nicht die warme und die kalte Gefühlsskala gleichzeitig geben. Aber es gibt sie noch nicht einmal nacheinander, denn das betonte Gefühlsleben hat zu seinem äußersten Gegensatz nur noch die betonte Gefühllosigkeit oder reine Sachlichkeit. Das ist das letzte auf diesem Sektor. Der wahre Mensch hat warme Gefühle und kalte Gedanken; aber der falsche Mensch hat kalte Gefühle und warme Gedanken. Er ist persönlich frivol und sachlich sentimental; das ist etwas Furchtbares; darin offenbaren sich äußerliche Verbrechen und innerliche Perversität. Der Mensch handelt von draußen und urteilt von drinnen; so hat er weder das Gute noch auch das Wahre auf seiner Seite, sondern in allem das Verkehrte, lau bei lau. Was ihn pervers macht, ist vielfach als Vampirismus verschleiert worden; alle solche Geschichten wie Eulenspiegel, Münchhausen, Quichote, Rattenfänger von Hameln, Swinegel und Vampirismus beziehen sich auf verschlüsselte Darstellungen menschlichen Seelenlebens in oft „bewunderungswürdiger“ Exaktheit. Menschen, die am Tage nicht richtig zu sterben vermögen, sind verflucht nachts ein unstetes Leben zu führen. Wird ihnen die Unschuld, ein Stück Holz von der Pflanze ins Herz gestoßen, bei Vollmond, dem Herrn der Kritik, erst dann finden sie Ruhe im klaren Selbstbezug. Ein Vampir verträgt nicht sein Spiegelbild. Das ist zugleich Moses „Gerechtigkeit“. Zum Vampir wird einer durch Verbrechen; sie halten ihn am Irdischen fest. Wer das für „Aberglauben“ hält, ist selbst am abergläubischsten. Alle solche „Märchen“ sind von geradezu mathematischer Präzision; sie bekunden Millimeterarbeit.

Wie schon für den einzelnen Menschen das Lernen die Vorstufe zur Praxis bedeutet, also auch ist dem Tier Erlangen des Denkbewußtseins vorläufiger Hauptzweck. Und die Natur läßt auf jeder Entwicklungsstufe ein Reich zurück, das hierbei stehen bleibt. Weil das Denken lebensfeindlich ist, deshalb sind auch die hieran orientierten Gefühle lebensfeindlich. Darum gibt es Religion. Religion bringt tatsächlich und wortwörtlich den Übermenschen. Es ist völlig unnötig, außer der Freude als Energiespender auch noch den Ehrgeiz, außer dem Glück als Lebensinhalt auch noch den Stolz zu verwenden! Wer eben sich so nicht beherrscht, braucht die Peitsche; wer die Peitsche braucht, ist dußlig und minderwertig; man soll es ihm auch zeigen, daß er es ist. – So spricht Moses von zwei Bäumen in-

mitten des Paradieses oder eben der Schöpfung; die letzten beiden Freistellen für Gottes Werke. Gemeint sind Mensch und Übermensch. Sehr richtig erwähnt Mose, der erste Baum zeigte ihnen, daß sie nackt waren. Sie konnten sich selbst sehen; aber das war nur erst die Hälfte. „Nun“ wurden sie aus dem Paradies verwiesen; aber die sogenannte „Gerechtigkeit“ Moses und Jesu ist keine zeitliche; sie beruht auf Gleichzeitigkeit oder Konsequenz, auf dem inneren Sinn des Selbstbezuges. Deshalb war mit diesem Erfolg zugleich gegeben, daß jene ihre Grundlagen einbüßten; dafür hergeben mußten. Der zweite Baum führt zur Erkenntnis Gottes oder dem „daß sie Gott erkennen mögen wird ihnen das ewige Leben bringen“, sogenanntes „Erhöhen der Schlange. Schlange heißt materiell orientiertes Denken, Welterkenntnis. Die Menschen wissen, was Gut und Böse ist; aber Übermenschen wissen, was Sein und Nichtsein ist oder Leben und Tod; jene kennen das Relative, diese das Absolute. – Gustav Meyrink schrieb seine perversen Romane zB. nur deshalb, um den Gipfel des Grauens bewußt zu machen, durch dessen Überwindung allein erst der gewisse Scheintotzustand herbeigeführt wird, dessen andauernde Opfer die sogenannten Medien werden, aber dessen Herren die Initiierten sind, welche ihn auf Bruchteile von Sekunden abkürzen! Es handelt sich um einen phantastischen Kälteschock oder Schicksalszustand kürzester Dauer, in dem die Persönlichkeit klar denkt; kalt sachlich, um im nächsten Moment heißblütig und aktiv daraufhin zu agieren. Schauen lähmt immer; und handeln macht stets blind. Darum sagte Jesus, der über Golgatha ging, zu Petrus, nur aus Menschen, hart und kalt wie Fels, will ich zartes Leben in Glück und Liebe erwecken. Deshalb haben mitunter große Schicksalsschläge Menschen den Blick für übermenschliche Wahrheiten geöffnet; sie sind endlich „gereift“. Goethe läßt die grüne Schlange des Intellekts zur Brücke für ein höheres Menschliches Verwendung finden; er macht den menschlichen Endzweck zum Fußabtreter für ein übermenschliches Beginnen.

In dem erwähnten Artikel von Metall geht es auch sozusagen um „eine Verbesserung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit“! In den letzten 10 Jahren ist die Menge der Verbrechen um das Vierfache von dem angestiegen, was die Bevölkerung zugenommen hat, und das, obwohl nie zuvor je solch Wohlstand gewesen ist wie jetzt und heute. Die Eigentumsvergehen davon machten allein 56,2 % aus, und der Anteil Jugendlicher unter 21 Jahren daran

betrug 45,8 %. – Innenminister Höcherl reagierte auf diese Feststellungen in dem Sinne, – erstaunlicherweise sei es gerade der Wohlstand, der die Entwicklung der Diebstahlskriminellen fördere. Er führt übersteigerte Ansprüche, rücksichtslose Geltungssucht, Neid und Besitzgier, Nachahmungstrieb und Werbemethoden als Ursachen an.

Metall geht hierauf ein mit der Feststellung, daß die Jugendlichen sich heute in eine Gesellschaft des Überflusses hineingestellt finden, in der jeder einigermaßen Tüchtige geradezu alles erreichen zu können scheint. Die Ursachen werden dabei noch nicht hinreichend durchschaut, und so kommt es wohl bald zur ernüchternden, stufenweisen Resignation gegenüber diesen und jenen Idealträumen bis zu direkten Minderwertigkeitskomplexen, da man nicht für alles die Gesellschaft schuldig sprechen zu können glaubt, sondern einen wesentlichen Grund des Versagens bei sich selber sieht. Man beginnt also den Beruf zu wechseln, alles über den Haufen zu werfen, und landet so oder ähnlich bald und unversehens in der Kriminalität; dies jedoch keinesfalls aus absichtsvoll geplanter Bosheit oder um des reinen Besitzes als solchem wegen, – das wäre ja naiv und direkt, – sondern: „wenn es nun in dieser Situation zu Diebstählen kommt, dann bezeugt es eher den Wunsch nach gesellschaftlicher Anpassung, als eine besondere sittliche Verdorbenheit. Man will „sein und haben“, „was unsere Gesellschaft einem ständig an besseren Lebensmöglichkeiten vorgegaukelt“ hat. „Der jugendliche Dieb übt sozial ausgleichende Gerechtigkeit“!! Es wird speziell darauf Bezug genommen, daß ursprüngliche Dinge wie Charakter oder „Beruf“ eben gar nichts mehr für die gesellschaftliche Stellung und Wertschätzung des Einzelnen im modernen Leben einzulegen haben: „man beurteilt ihn nicht mehr danach, was er schafft, sondern was er anschafft“, „beachtet wird nicht mehr, was er leistet, sondern was er leisten kann“. Unter dem letzteren ist kein intuitiver Bezug auf Beruf und Charakter, sondern ein logischer Bezug auf die aus ihren Werken abgeleitete Persönlichkeit zu verstehen; eine etwas unsaubere Formulierung, deren eigentlicher Sinn aus dem vorherigen Urteil jedoch erhellt. Und das hat dann eben zur Folge, daß der Konsum materieller Dinge eine weit größere Rolle zu spielen beginnt als die Investition persönlicher Aktivität; „je mehr und je kostspieligere Dinge jemand konsumiert, desto höher ist sein Rang in der Gesellschaft“. Nutzen oder Ästhetik des Konsumenten spielen, statt ursprünglich die primäre jetzt nur noch die

sekundäre Rolle einer Verkleidung oder des Vorwandes und fadenscheiniger Rechtfertigungen dieses perversen Geltungstriebes über alles. Der Gewerkschaft als quasi kultureller Institution ist es durchaus zumutbar, zu solchen okkulten Einsichten zu kommen, in gewissen ihrer Sternstunden.

Hauptsatz und Resümee bezüglich Ursachen der Erscheinung: „einmal die gesellschaftliche Unsicherheit, in die der Einzelne gerät, weil er über seine gesellschaftliche Stellung und Anerkennung keine Klarheit hat, und zum anderen der krasse Gegensatz vom wachsenden Wohlstand der Gesamtgesellschaft und der Unmöglichkeit des Einzelnen, sich mit legalen Mitteln diesen Wohlstand anzueignen“. – Dabei wurde von Metall nur dieser Fehler begangen, die „Gesamtgesellschaft“ mit einer gewissen Clique zu verwechseln, denn fiel jeder darunter, so käme es niemanden in den Sinn, sich selbst zu berauben!

Das heißt also, es wirken im negativen und positiven Sinne die bereits schwankende und die noch zu erlangende gesellschaftliche Position als Ursachen asozialer Vergehen. Untergeordnete Elemente werden in den übergeordneten Rang gestellt. Eine Folge des naiven Kritizismus, einer Art „dummer Intelligenz“. Geltung und Ansehen statt Individualität und Gemeinschaft. Das Tendenziöse anstatt des Effektiven, das Formale statt des Korrekten. Heuchelei und Hinhaltung statt Offenheit und Erfüllung. Das ist Babylon, unsere Zivilisation.